

Zeitschrift: Filmbulletin : Zeitschrift für Film und Kino
Herausgeber: Stiftung Filmbulletin
Band: 63 (2021)
Heft: 396

Artikel: A Very British Gentleman
Autor: Vena, Teresa
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-976711>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 14.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



TEXT Teresa Vena

Neben spannender Action, futuristischer Technik und Liebesabenteuern lässt sich aus den Bond-Filmen Einiges über das Weltbild des vom Kolonialismus geprägten Grossbritannien herauslesen.



A Very British Gentleman

Bisher umfasst die James-Bond-Reihe 25 Filme und erstreckt sich seit 1962 über die letzten fünf Jahrzehnte. Mit jedem Wechsel des Schauspielers in der Rolle des britischen Geheimagenten 007 veränderte sich auch der Charakter der Figur und schliesslich jener der Filme selbst.

Bis auf wenige Ausnahmen, wie in On Her Majesty's Secret Service (1969), in dem Bond – erstaunlich genug – heiratet, und seine Frau sogleich ermordet wird, oder in Licence to Kill (1989), als er den brutalen Mord an seinem besten Freund Felix Leiter und dessen frisch angetrauter Frau rächt, erlaubt Bond den Zuschauer*innen nur selten einen direkten Einblick in sein Gefühlsleben. Über sein Weltbild oder, besser gesagt, das des typischen Briten, wie es anzunehmen ist, erfährt man hingegen entschieden mehr.

Dies nicht immer zwangsläufig aus Bonds Mund selbst, sondern geradezu systematisch durch ihn umgebende andere Akteur*innen. Er ist nun mal eine eher glatte Figur, soll die Befehle seiner Vorgesetzten ausführen und nicht selber denken – was ihm einige seiner Opponent*innen mehrfach vorwerfen.

Natürlicherweise ist es M, der oder die die politischen Zusammenhänge herstellt. Darüber hinaus spricht auffällig oft der an sich meist prolligere US-Amerikaner in der Geschichte die problematischsten Dinge aus. Diese Konstellation widerspiegelt zum Einen den konstanten unterschweligen Antagonismus zwischen den Vertreter*innen beider Nationen, wobei die Briten mal mehr, mal weniger süffisant mit den Einwohner*innen ihrer ehemaligen Kolonie umgehen. Zum Anderen könnte es auch so gedeutet werden, dass den Autor*innen der Mut gefehlt hat, die entscheidenden Meinungen von Bond selbst äussern zu lassen.

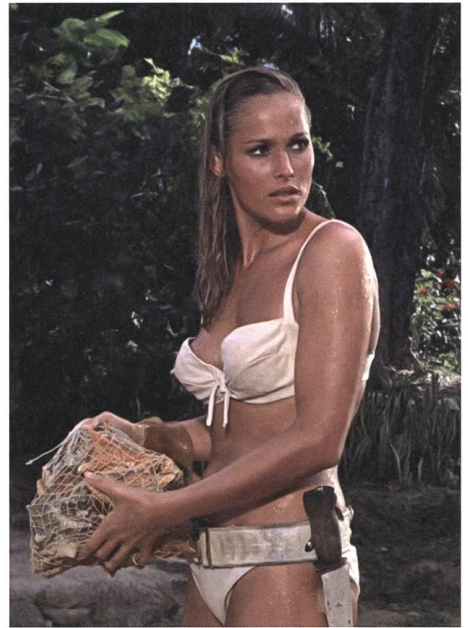
Möchte man die Filme der Reihe bezüglich ihrer politischen Position analysieren und darin insbesondere Einflüsse von kolonialistisch geprägtem Gedankengut auf der Bild- und Textebene ausmachen, so empfiehlt sich eine Konzentration auf die Titel, die bis Ende der Achtzigerjahre entstanden. Mit Pierce Brosnan in der Hauptrolle hat sich der actionistische Aspekt der Filme intensiviert, und ab GoldenEye (1995) war kaum mehr Raum für intellektuelle Diskurse vorhanden. Dies deckt sich im Übrigen mit der Zeit, in der sich die Briten aus fast allen ehemaligen Kolonien,



Live and Let Die 1973, Guy Hamilton



Dr. No 1962, Terence Young



Dr. No 1962, Terence Young

wovon Hongkong bis 1997 die letzte war, (natürlich nicht freiwillig) zurückzogen. Der Niedergang Grossbritanniens als Weltmacht setzte nach dem Zweiten Weltkrieg ein und war in den Sechzigerjahren in Afrika und der Karibik in vollem Gange.

Vereitelte Expansionswünsche

Wegen der eigenen imperialistischen Vergangenheit wirkt es also geradezu lächerlich, wenn Bond eingesetzt wird, um die aus britischer Sicht unverschämten oder gar kriminellen Eroberungspläne Anderer zu vereiteln. Mit der Gewissheit der eigenen Überlegenheit bewegt sich Bond in fremden Sphären und hinterlässt überall Chaos, das die Einheimischen dann aufräumen müssen. Die an ihn gerichtete Ermahnung in *Licence to Kill*, «Wir haben in diesem Land auch Gesetze», prallt schlicht an ihm ab.

Im selben Film treten sogleich mehrere despektierliche, ja, rassistische Konstrukte auf. Neben den als devot und wehrlos gezeichneten Asiat*innen gibt es da etwa den kubanischen Supermafioso, der Menschen den Haien verfüttert und dem das Drehbuch eine animalische Bösartigkeit, aber auch die Geschmacklosigkeit eines Neureichen zuspricht, die natürlich in einem krassen Kontrast zum gediegenen Engländer steht. Dass das Anwesen, die prachtvolle Villa, wie die Rekonstruktion einer Stadt der Maya oder Azteken aussieht, zeugt ebenfalls von wenig Respekt gegenüber der einheimischen Kultur.

Es liegt in der Natur der Sache, dass 007 als britischer Geheimagent fast immer im Auslandseinsatz tätig ist. Die Sehnsucht nach dem Exotischen erklärt die Verwendung verschiedener Länder als Kulisse. Doch es gibt eine Grenze zwischen touristischer Folklore und Rassismus, die die Bond-Filme verschiedentlich überschreiten. Ian Fleming hatte ein Haus auf Jamaika, weswegen er einige Zeit auf der Insel verbracht haben muss, doch seinem Bild der Einwohner*innen nach zu urteilen gelang es ihm nie, eine reale Verbindung zum Ort aufzubauen. Mehrere Bond-Abenteuer spielen sich in der Karibik ab, oft auf fiktiven Inseln, deren realer Drehort die Bahamas oder eben Jamaika waren.

Verstand gegen Instinkt

In *Dr. No* (1962) mokiert sich Bond über seinen einheimischen Helfer, den er als abergläubischen Einfaltspinsel hinstellt, der aber immerhin gut genug ist, ihm die Schuhe hinterherzutragen. Im Gegensatz zu ihm hat Bond das Wissen über technische Prozesse und muss nicht allein seinem Instinkt folgen. Bond und Leiter machen sich lustig über die Vorstellung, es könnte im Morast einen Drachen geben.

Genauso unbeeindruckt zeigt sich Bond auch gegenüber der Tarot-Hohepriesterin, die er kurzerhand entjungfert und damit ihrer Fähigkeiten beraubt, als er sich in *Live and Let Die* (1973) ins «Voodoo-Land» begibt. In beiden Filmen werden pseudo-authentische Musik, Tänze und Rituale eingeführt, die die Einheimischen wie Trottler erscheinen lassen. Ähnlich sieht es bei der Darstellung der Afroamerikaner*innen aus. Ganz nach dem Schema der Blaxploitation-Filme sind sie Drogendealer und Zuhälter.

In *Octopussy* (1983) steckt Bond einem seiner indischen Hilfsagenten vor Ort gönnerhaft ein paar Geldscheine zu, «das reicht für ein paar Wochen Curry». An sich fährt der Film mit einer ganzen Reihe von Klischees auf, vom Schlangenbeschwörer bis hin zum Guru, der auf Kohlen läuft oder auf einem Nagelbett liegt, als Bond in einer Rikscha an einer Masse verdutzt dreinschauender Einheimischer vorbeijagt. Gut, dass sie Tennis und Cricket spielen, wie es ihnen ihre «Meister» einmal beigebracht haben. ■